

Mancher schwur für sie tausend Ayd /
 Sy wer fromb / Jedoch wurd ihm laid.

Und ein bekränzt Mädchen mit dem Einhorn auf dem Schoß,
 dem Zeichen der Unschuld, preisen die Worte:

Die ist erbar stäht / keusch vnnnd züchtig /
 Zu allem gutem ist sie Tüchtig /
 Allen Frawen ist sie ein ziert /
 Der Ehren Kron sie billich fuehrt.

Von den Kartenspielen des 18. Jahrhunderts mögen wenigstens zwei charakteristische Beispiele einen Begriff geben. Das eine ist das 42 Karten zählende Vogel- oder Hexenspiel von Anton Fetscher in München. Als sein Vorbild haben wir das in Italien erfundene Cucu-Spiel anzusehen, das bis nach Dänemark und Schweden gelangte und in Deutschland noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gespielt wurde. Es kam in Deutschland in mehreren Ausfertigungen heraus. Die Fetschersche Ausgabe hat ein Rokokogewand von höchst unbeholfener und bäuerlich derber Formgebung. Sie ist aber eigenartig und von starker Ausdruckskraft, zu der die hellen Farben ein Wesentliches beitragen. Die bisher niemals ganz abgebrochene künstlerische Überlieferung verhalf eben auch der groben Hand, die diese Spiel machte, zu einem verhältnismäßig guten Ergebnis. — Das andere der beiden Rokoko-Spiele, die hier aufgeführt werden sollen, erschien 1769 bei Johann Christoph Albrecht in Nürnberg als kalligraphische Karte und war dazu bestimmt, über verschiedene Schrifttypen zu belehren. Das Titelblatt verheißt: „Angenehmes . . . Französisches Charten Spiel oder Vorschrift für die liebe Jugend zum nützlichen und vergnüglichen Zeit-Vertreib Bestehend in 52 Figuren von Kriegs-Völkern . . . N. B. in einen Zug verfertigt. Auf den 1n 25 Blaten stehet um jede Figur die Farbe der Charte dann das Teutsch Fractur- Canzley- und Current- Item Lateini. Romani. Rotund- und Cursiv- Alphabet, auf den andern 25 Blaten aber Befinden sich . . . Worte mit eben dergleichen Schriften . . . und noch Französ. und Italien. Namen mit solchen Schrift . . .“ Die in einem Zug aus labyrinthischen Linienverschlingungen entstandenen Figuren, die u. a. Panduren, „ergrimmte“ und



Bild 29 / Spielkarte aus dem Verlage von W. F. Müller, Wien. Um 1820. Lithographie.

„böse“ Bergschotten und die interessante Spezies der — Tolpatsche*) darstellen, und die reinlich ausgezogenen kalligraphischen Beischriften werden uns verständlicher, wenn wir sie als Nachwirkung der in Nürnberg, namentlich durch den Schreibmeister Neudörffer geförderten Schönschreibekunst des 16. Jahrhunderts verstehen. Dekoratives Geschick aber läßt sich auch diesen spiele- risch gehaltenen Kartenblättern nicht absprechen. — Hierher

*) Gemeint sind die ungarischen Fußsoldaten.

gehört noch ein Kartenspiel, das Musikstücke — Polonaisen, Allegri, Menuette usw. — bringt. Die Noten nehmen die Hälfte oder drei Viertel der Kartenblätter ein.

Im 19. Jahrhundert nun bemächtigte sich die junge Technik der Lithographie ziemlich bald der Spielkarte. Inhaltlich verwendete man für den Kartenschmuck jetzt mit Vorliebe Gestalten aus allgemein bekannten Opern und Theaterstücken, insbesondere aus Schillerschen Dramen. Der Brauch, Berühmtheiten der



Bild 30 / Spielkarte aus dem Verlage von W. F. Müller, Wien. Um 1820. Lithographie.

Geschichte aufzubieten, wurde munter weiter gepflegt und namentlich auf die deutsche Geschichte angewendet. Die Zeit der Befreiungskriege spiegelt sich wieder. Eine Folge von bedeutsamen politischen Ereignissen und Gefechten z. B. ist der bayerischen Geschichte gewidmet. Das Soldatenwesen wird gern wiedergegeben. Auftritte aus dem bürgerlichen Familienleben und aus romantischen Dichtungen, z. B. Bürgers Leonore, kommen häufig vor. Modestücken, Tiere, Karrikaturen und Stadtansichten finden Verwendung. So oft man sich aber bemüht, in den Spielkarten ein „kleines Welttheater“ zu entrollen, so bleibt doch in sehr vielen des 19. Jahrhunderts ein stark literarischer Zug für den Bildinhalt vorherrschend. — In der Schmuckform klingt deutlich die jeweilige künstlerische Sprache des Zeitalters wieder: auf den mit einer gewissen Strenge und kühlen Vornehmheit regierenden Klassizismus folgt die lyrisch träumende weichere Romantik und das behäbige Biedermeier. Beide werden vom Historizismus der sogenannten Gründerzeit abgelöst, und gegen Ende des Jahrhunderts sucht man, wie im gesamten übrigen Kunstgewerbe, auch auf unserm engeren Gebiet nach neuen selbständigen Formen. Mitunter, aber doch vereinzelt, nehmen sich Künstler von Bedeutung des Kartenspieles an: Philipp Otto Runge, ja sogar der sonst nur in großen Leistungen sich ausgebende Alfred Rethel und später dann Julius Diez. In der zweiten Jahrhunderthälfte triumphiert Phantasielosigkeit und hänebüchener Ungeschmack in der Kartendekoration. Und erst am Jahrhundertende regt sich, wie schon angedeutet, in ihr neuer künstlerischer Geist.

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gab der berühmte Verlag von Cotta einige hübsch ausgestattete Spiele heraus.*) Die Zahlenkarten dieser lithographierten Stiche sind in ihrer Form allerdings von einem ziemlich banalen Humor mitbestimmt: auf die Gesichter und Kopfbedeckungen und andere Körperteile der Figuren (Bild 24), auf Fenster und Kapitelle von Architekturen (Bild 25) und auf wichtige Punkte der Ornamentik kommen da die Kartenzeichen zu stehen, und das macht meist

*) Nürnberg, Germanisches Museum.